

## Die ökumenische Szene im Pazifik

Die Ökumene erreichte den Pazifik erst spät. Die erste Generation der großen Ökumeniker in Europa und Amerika war zu Beginn des 20. Jahrhunderts aktiv und starb in den 30er und 40er Jahren langsam aus. Im Pazifik dagegen begann die ökumenische Bewegung erst in den 60er Jahren, und viele ihrer Führer aus der ersten Generation befinden sich noch unter uns. Wenn sie die ökumenische Szene von heute überschauen, haben sie allen Grund, mit den Früchten ihrer Arbeit zufrieden zu sein; aber sie haben auch Anlaß zur Besorgnis. Wir wollen im folgenden sehen, worin dieser Anlaß zur Beunruhigung liegt.

### I.

Die Ökumene im Pazifik findet ihren Ausdruck hauptsächlich in der Pazifischen Kirchenkonferenz (PCC). Keine andere Institution kommt ihr an Bedeutung innerhalb der ökumenischen Szene gleich. Ihre Geschichte der letzten Jahre gleicht der des Phönix. Vor ungefähr 10 Jahren begann diese Konferenz einen riskanten Modellversuch, der neue ökumenische Arbeitsweisen einführen sollte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie wie andere ökumenische Organisationen gearbeitet, indem sie eine Vielfalt von Programmen unter der Verantwortung der jeweiligen Referenten durchführte. 1982 entschied der Vorstand, alle Programme zu beenden und alle Mitarbeiter bis auf den Generalsekretär und den Schatzmeister zu entlassen. Der zugrundeliegende Gedanke für diese Operation war, daß die Pazifische Kirchenkonferenz die Programme ihrer Mitgliedskirchen unterstützen sollte, anstatt eigene Aktivitäten durchzuführen. Gleichzeitig wollte man eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit erreichen, indem man ihre Ausgaben soweit reduzierte, daß die regionalen Kirchen ihre Programme eigenständig finanzieren konnten.<sup>1</sup>

Dieser Versuch, der in der Ökumene wahrscheinlich einmalig und für institutionelles Leben generell ungewöhnlich war, erwies sich nach ein bis zwei Jahren als erfolglos. Mit nur einer Person, die für die Aufrechterhaltung der Organisation und der Beziehungen innerhalb des Pazifik sowie mit der übrigen Welt alleine verantwortlich war, blieb für die Unterstützung der Kirchenprogramme wenig, wenn überhaupt Zeit oder Energie. Der gegenwärtige Generalsekretär, Motu'ahala, beschrieb das Experiment als eine Tragödie für die Organisation, als ob man „alle ihre Arme abgeschnitten hätten“<sup>2</sup>.

Auf der Vollversammlung der PCC 1986 erkannten die Kirchen offensichtlich, daß ein Fehler gemacht worden war, denn die Vollversammlung stimmte für die Einrichtung dreier Programmeinheiten: Mission und Einheit, Frauen und Jugend. Später kam noch Frieden, Gerechtigkeit und Entwicklung hinzu. Die letzten Jahre verbrachte man damit, alte Strukturen wiederaufzubauen, so daß sie heute als vollständig angesehen werden können.

Dennoch herrscht eine gewisse Unsicherheit. Motu'ahala führte das Beschneiden der PCC im Jahre 1982 darauf zurück, daß die Kirchen sich nicht zur PCC zugehörig fühlten. Sie sahen die Konferenz nicht als ihre eigene Organisation an, sondern

als eine zum Teil selbständige Einrichtung, die ihren eigenen Weg ging und dazu Gelder aus dem Ausland benutzte.<sup>3</sup> Um ein Gefühl der Zugehörigkeit zu schaffen und somit die Sicherheit der PCC zu fördern, riefen Motu'ahala und das Exekutivkomitee die Leiter der Mitgliedskirchen und die Geschäftsführer der Kirchenräte zusammen. Diesem Treffen legte Motu'ahala einen Fünfjahresplan vor. Er hoffte, durch eine Mitsprache bei der Planung den Kirchen das sichere Gefühl geben zu können, daß die PCC ihre eigene Organisation sei. Die Kirchenleiter und die Geschäftsführer stimmten dem Plan mit gewissen Änderungen zu. Sie nahmen ebenfalls die Herausforderung – hauptsächlich von seiten des römisch-katholischen Bischofs Pateliso Finau von Tonga – an, ihre Beiträge als Zeichen ihrer Verantwortung für PCC zu erhöhen.<sup>4</sup>

Der Fünfjahresplan war eine Neuerung nicht nur in der Art und Weise seiner Akzeptanz, sondern auch in seiner Einstellung gegenüber Zuschüssen aus dem Ausland. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die PCC ein vorläufiges Jahresbudget aufgestellt und es lediglich potentiellen Geldgebern vorgelegt. Nun aber, ermutigt vom ÖRK, entschied man sich, ein Round-Table-Gespräch mit allen Organisationen, die eventuell Zuschüsse bewilligen würden, zu halten und ihnen einen Fünfjahreshaushalt vorzulegen. Das erste dieser Gespräche fand im Dezember 1989 in Genf statt, und die geldgebenden Partner stimmten überein, 1990 über \$ 380 000 bereitzustellen mit guten Aussichten darauf, diesen Betrag in den folgenden drei Jahren beizubehalten oder gar zu erhöhen. Dieser Betrag, der offensichtlich außerhalb jeglicher Relation zu den Spenden der Mitglieder selbst steht, macht das bestehende Hauptproblem der PCC deutlich, nämlich ihre fast totale Abhängigkeit von Geldern von außen.

Eine wachsende Stärke in der PCC zeigt sich in den Bewerbungen mehrerer neuer Organisationen um Mitgliedschaft. Die Vollversammlung von 1986 nahm den Nationalen Kirchenrat von Tonga, die Anglikanische Diözese von Vanuatu und die Kongregationalistisch-Christliche Kirche auf Samoa auf. Seit dieser Zeit kamen weitere Bewerbungen, die erst auf der nächsten Vollversammlung endgültig entschieden werden können, u.a. von den katholischen Diözesen auf den Salomon-Inseln, und – ganz besonders wichtig – von der Katholischen Bischofskonferenz von Papua-Neuguinea und den Salomon-Inseln, einer Organisation, die mehr als doppelt so groß wäre wie jede andere Mitgliedskirche.<sup>5</sup>

Die mögliche römisch-katholische Mitgliedschaft weist auf die ständig wachsende Rolle dieser Kirche in der ökumenischen Bewegung im Pazifik hin. Zu Beginn der Bewegung war für die römisch-katholische Kirche kein Platz. Sie kam erst spät hinzu, aber Schritt für Schritt rückte sie in den Mittelpunkt des Geschehens. Ihre finanziellen Beiträge sind für die PCC die verlässlichsten. Bischof Finau war als stellvertretender Vorsitzender der PCC tätig und Erzbischof Mataca war Vorsitzender des Kirchenrates von Fidschi. Durch sie erreicht die ökumenische Bewegung Gebiete, mit denen sie anderweitig nicht in Berührung käme: die Marianen, die Westlichen Karolinen, Guam, Wallis und Futuna und die Marquesas Inseln. Von vielen wird gewünscht, daß die römisch-katholischen Diözesen individuell der PCC beitreten. Obwohl die Katholiken grundsätzlich dazu bereit wären, weisen sie darauf hin, daß, falls ihre 14 Diözesen sowie die von Papua-Neuguinea und den Salomon-Inseln individuell Mitglieder würden, ihre Kirche die Mehrzahl der Mitglieder stel-

len würde und so die PCC zu sehr einer römisch-katholischen Organisation gleichkäme. Aus diesem Grund halten sie an ihrer Gruppenmitgliedschaft fest und unterstützen die PCC auf diese Weise.

Betrachtet man die PCC-Programme der letzten Jahre, läßt sich nichts sonderlich Bemerkenswertes feststellen, da zum großen Teil solche Aktivitäten recht erfolgreich durchgeführt wurden, wie man es erwarten konnte. So führte z.B. das Frauenreferat regionale und lokale Treffen durch, die hauptsächlich „die volle Teilnahme von Frauen und Männern im Leben und Amt der Kirche“ zum Ziel hatten – ein recht radikales Ziel für diesen Teil der Welt, in dem nur 4 oder 5 Kirchen den Frauen einen Platz im ordinierten Amt zugestehen, und das nur ungen.

Das Referat für Frieden, Gerechtigkeit und Entwicklung war äußerst aktiv: es führte eine Reihe von regionalen Konsultationen und nationalen Workshops zur sozial-strukturellen Analyse und zuletzt eine große überregionale Versammlung zu „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ durch. Das Thema dieses Treffens schien auf eine neue Zuwendung zu Problemen der natürlichen Umwelt hinzudeuten; die tatsächlichen Themen waren jedoch laut Teilnehmerberichten solche, die schon seit langem die Tagesordnungen der PCC-Versammlungen füllen: Nukleartests und Atommüllbeseitigung (eher unter dem Gesichtspunkt der Bedrohung für die Inselbewohner als einer Bedrohung für die Bewahrung der Schöpfung), Transnationale Konzerne, Tourismus, Kolonialismus, Landbesitz, Ausbeutung der Armen, Alkoholismus und Selbstmord.<sup>6</sup>

Daneben gibt es zwei weitere Programme, die zwar nicht Teil der Programmeinheiten sind, aber dennoch zu den Aufgabenbereichen der PCC-Mitarbeiter gehören: Veröffentlichungen und theologische Ausbildung. Lotu Pasifika Publications, der Verlag der PCC, war in den letzten Jahren Gegenstand der größten Erfolgsgeschichte der pazifischen Ökumene. Seit dem finanziellen Zusammenbruch 1982 hat sich die Verkaufsziffer um 800 % gesteigert, jährlich wurden durchschnittlich 22 Titel veröffentlicht und Schritt für Schritt löste man sich aus der Abhängigkeit von ausländischem Geld. 1989 schließlich gelang eine vollständige Loslösung von Subventionen, und zum ersten Mal in der 16jährigen Geschichte konnte ein Gewinn erzielt werden.

Die zentrale ökumenische Einrichtung im Bereich der theologischen Ausbildung, das Pacific Theological College, rief 1987 ein Programm zur Erlangung des Magistergrades ins Leben und hob damit die theologische Ausbildung im Pazifik auf eine neue Ebene.<sup>6a</sup> Die zwei Vereinigungen theologischer Schulen, die Melanesische Vereinigung Theologischer Schulen, die das Gebiet von Papua-Neuguinea und den Salomon-Inseln umfaßt, und die Südpazifische Vereinigung Theologischer Schulen, die das Gebiet der übrigen Inseln abdeckt, waren ebenfalls nicht untätig: beide Organisationen veröffentlichen jetzt beeindruckende Fachzeitschriften und veranstalteten mehrere Studententreffen, was 1988 zur Gründung der Pazifischen Ökumenischen Vereinigung von Theologiestudenten führte. In den letzten zwei Jahren wurden Workshops zur Weiterbildung von Bibliothekaren durchgeführt, ein Institut für Bibellehrer eingerichtet, eine Konferenz für Direktoren von theologischen Hochschulen gehalten sowie ein Sonderkomitee eingesetzt, das die Förderung des Theologiestudiums von Frauen zum Ziel hat. All dies ist zwar recht eindrucksvoll, aber die meisten dieser Projekte werden durch einmalige Subventionen aus dem Ausland unterstützt; von daher ist ihre Zukunft nicht sicher.

An dieser Stelle dürfen aber nicht die regionalen Einrichtungen mit ökumenischem Charakter vergessen werden, die nicht der PCC angeschlossen sind. Hierzu gehören u.a. auch der YWCA und der YMCA, in denen Menschen aus allen Kirchen tatkräftig zusammenarbeiten. Neben der Verbreitung von Literatur führen sie Kurse durch, die berufliche und – man könnte sagen – Fertigkeiten für das tägliche Leben fördern sollen. Insbesondere der YMCA bietet sportliche Aktivitäten sowie Programme zur ländlichen Entwicklung in den Dörfern auf den Fidschi-Inseln und West-Samoa an. Der YMCA von Fidschi hat in dieser Hinsicht 80 dörfliche Gruppen mit insgesamt ca. 5000 Mitgliedern aufgebaut und versucht mit diesen Gruppen das ländliche Leben zu bereichern, sowohl finanziell durch Landwirtschafts- und Fischereikooperativen als auch kulturell durch bessere Unterkünfte, Dorfsäuberungen, Sportaktivitäten und, wo notwendig, Läden. Der YWCA war mehr auf politischem Gebiet tätig. Auf den Fidschi-Inseln legte er dem für Gesetzesänderungen zuständigen Komitee Gesetzesvorlagen vor, in denen mehr Demokratie, Freiheit und Bürgerrechte in der neuen Konstitution des Landes gefordert wurden; im letzten Jahr versuchte er zweimal öffentliche Demonstrationen zu inszenieren, eine für einen atomwaffenfreien Pazifik, als der französische Premierminister zu einem Staatsbesuch kam, und eine zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiter in der Bekleidungsindustrie. Jedesmal endete es in Enttäuschung, da die Polizei sich weigerte, das Tragen von Transparenten, Plakaten oder T-Shirts mit politischen Aufdrucken zu genehmigen.

Die ökumenisch organisierten Missionsgesellschaften – der Rat für Weltmission, die Evangelische Gemeinschaft für Apostolische Aktion (CEVAA) und das Internationale Methodistische Netzwerk – stehen dem eigentlichen kirchlichen Leben näher als der YMCA/YWCA: Hier kommen die pazifischen Kirchen mit anderen Kirchen mit ähnlichem Hintergrund aus der ganzen Welt zusammen, indem sie sich auf ihre missionarische Berufung besinnen und dann sowohl Gelder als auch Mitarbeiter zur Erfüllung dieser Aufgabe teilen. Fidschi, Tonga und West-Samoa taten sich dabei besonders hervor, indem sie für kurze Perioden ihre Söhne und Töchter als Helfer in die Kirchen von Großbritannien, Zaire, Indien, Korea, Australien, Papua-Neuguinea, Jamaika, Costa Rica, Panama, Guyana und Belize entsandten. Im Falle der frankophonen Länder half CEVAA, gemeinsame Denkrichtungen zu entwickeln, indem sie für theologische Animatoren der ihr angehörenden Kirchen regelmäßige Treffen organisierte und ihnen auf diese Weise half, ihre Gedanken miteinander und mit Distriktanimatoren ihrer Heimatländer auszutauschen. Durch diesen Prozeß konnte sich die „neukaledonische Theologie des nationalen Lebens und der Befreiung“ sorgfältig und genau entwickeln und sehr weit unter den Kirchengliedern jedweder theologischer Richtung verbreiten. All dies zeigt, daß die Ökumene auf regionaler Ebene ein reichhaltiges und vielfältiges Phänomen im Pazifik ist.

## II.

Wir müssen nun aber unser Augenmerk von der regionalen Szene, wo die auffälligsten Organisationen der ökumenischen Bewegung ihren Platz haben, der nationalen Ebene zuwenden, dort wo die weniger sichtbaren, aber nicht weniger bedeuten-

den Organe der Bewegung zu finden sind. In einigen Ländern macht sich die Ökumene gut, aber in anderen muß sie sich harten Prüfungen unterziehen.

In den meisten pazifischen Staaten führen die Nationalen Kirchenräte ein aktives Leben, meist ergänzt durch eine ökumenische Frauenvereinigung. Die stärksten Räte sind die von Tonga und den Salomon-Inseln. Beide haben hauptamtliche Mitarbeiter und eine Vielfalt an Komitees und Programmen. Der Kirchenrat von Tonga tut sich besonders dadurch hervor, daß er die grundlegenden Gelder für seine Aktivitäten auf lokaler Ebene aufbringt. Anderswo wird weniger getan. Vanuatu hat nach langer Zeit wieder einen hauptamtlichen Mitarbeiter. Dieser letztgenannte Kirchenrat war in den Jahren vor der Unabhängigkeit von 1980 fast vollständig lahmgelegt, da die starke Opposition zwischen den Kirchen, wenn es um das Thema der Unabhängigkeit ging, es für ihre Vertreter unmöglich machte, an einem Tisch zusammenzusitzen. Aber der Konflikt ist vorbei und die Zusammenarbeit wurde wieder aufgenommen. Von den beiden Samoas kann gesagt werden, daß es um den Kirchenrat von West-Samoa, einer der ersten Räte im Pazifik, weitgehend ruhig geworden ist, daß aber der Kirchenrat in Amerikanisch-Samoa, obwohl erst 1985 gegründet, gut arbeitet, trotz nur ehrenamtlicher Mitarbeiter und provisorischer Büroräume.

Ein Land, das nie einen Kirchenrat hatte, Kiribati, entschloß sich kürzlich, einen zu bilden. Es grenzt an ein Wunder, daß in einem Land, in dem die protestantische Kirche das Kommen der Katholiken auf das bitterste ablehnte und wo auf einer Insel unter der Führung eines selbsternannten protestantischen Propheten die Katholiken aus ihren Wohnungen vertrieben wurden und um ihr Leben fürchten mußten, daß sich dort 1980 die protestantische Kirche dafür aussprach, einen Rat mit den Katholiken zu bilden.

Neukaledonien ist ein weiteres Land ohne Kirchenrat, und doch erzielte die Ökumene dort einen noch größeren Sieg. In der Frage der nationalen Unabhängigkeit waren die protestantische und die katholische Kirche entschiedene Gegner. Als der Streit zwischen Kanaken und Franzosen einen neuen Höhepunkt der Gewalt und des Todes erreichte, hätte man eine bittere Feindschaft zwischen den Kirchen erwarten können. Die Kirchenführer kamen jedoch weiterhin zu Gesprächen zusammen und riefen in den Jahren 1984 und 1985 gemeinsam zum Gebet auf und baten um Offenheit, Dialog und ein Ende der Gewalt. Ihre Gemeinschaft zeigte sich 1989 auf rührende Weise, als der Hauptführer der Unabhängigkeitsbewegung, ein ehemaliger katholischer Priester, und sein Stellvertreter, ein führender Protestant, gemeinsam in der Kathedrale beerdigt wurden, nachdem sie einem Anschlag durch einen protestantischen Pfarrer und seine zwei Komplizen zum Opfer gefallen waren; sowohl der protestantische Präsident als auch der katholische Bischof predigten auf der Beerdigung.

Jedoch ist auf der Ebene nationaler Ökumene nicht alles in Ordnung. Der Melanesische Kirchenrat, das ökumenische Organ von Papua-Neuguinea, durchlief recht entmutigende Zeiten. Es kam wegen des Mißbrauchs von Geldern in den Jahren 1984 bis 1987 fast zum Zusammenbruch, als in Konsequenz ausländische Gelder gesperrt wurden und Kirchenvertreter den Treffen fernblieben. Mit einem neuen Geschäftsführer, Pfarrer Leva Kila Pat, wurde ein neuer Anfang gemacht; die Treffen werden wieder normal besucht, und die ökumenischen Komitees auf Provinzebene arbeiten wieder. Papua-Neuguineas Beziehungen zu anderen pazifischen Kirchen bleiben jedoch problematisch. Das Land hat eine zweimal so hohe Kirchenmitgliedschaft wie alle anderen Inseln zusammen. Es befindet sich zudem im äußersten

Westen des Gebietes, so daß rein geographisch gesehen Kontakte zu anderen Kirchen äußerst schwierig sind. Die Ortskirchen liegen nicht weit voneinander entfernt und stehen gemeinsam einem Übermaß an nationalen Problemen gegenüber. All dies führt zu einem Minimum an Beziehungen mit dem Rest des Pazifik.

Das andere, weit entlegene und isolierte Gebiet innerhalb der pazifischen Ökumene sind die Karolinen und die Marschallinseln. Hier – wie in Papua-Neuguinea – gibt es kaum ein Gefühl für Beziehungen zur pazifischen Region sowie für Beziehungen innerhalb des Gebietes. Zwei oder drei Personen nahmen an PCC-Aktivitäten teil, als sie für einige Zeit Ämter in Mikronesischen Kirchen innehatten; ansonsten gab es keinerlei Kontakte. Vor einiger Zeit beschloß man in anderen Gebieten des Pazifik, die Ökumene nach Mikronesien zu bringen, falls Mikronesien nicht zur Ökumene käme. 1985 wurde daraufhin eine Ausbildungsstätte für Pastoren eröffnet, an der sechs Lehrer tätig waren. 1987 entsandte die PCC ein Team, das einen Monat in verschiedenen Bereichen tätig war, z.B. in der christlichen Ausbildung, in der Pfarrerausbildung und in der Herstellung von zwischenkirchlichen Kontakten. Alle stimmten hinterher überein, daß die Pfarrerausbildung am notwendigsten war, da es über 600 Ordinierte gibt, die keinerlei theologische Ausbildung haben. Dementsprechend begann das Pacific Theological College 1989 einen dreijährigen Kurs.

Zu den Planungstreffen für dieses Programm kamen Vertreter aus sieben Kirchen, die bisher weitgefächertste Zusammenarbeit, die je auf den Inseln beobachtet werden konnte. Es gibt sogar Pläne, Kirchenräte zu bilden, die jedoch noch nicht ausgereift sind. Nach jahrelangen Verhandlungen und nach langem Zögern kam es zur Gründung der bisher einzigen sichtbaren Struktur der Einheit: dem Mikronesischen Kirchenrat. Er wurde von der United Church of Christ gegründet und ist somit eine Einheit, die sich auf nur eine Kirche beschränkt. Aus alledem wird deutlich, daß es für die nationale Ökumene viele Schwierigkeiten und Hindernisse gibt.

Der schwersten Prüfung mußten sich jedoch die Fidschi-Inseln unterziehen. Nach dem Militärputsch von 1987, der die Interessen der Ureinwohner Fidschis gegenüber den Indern, die eine geringfügige Mehrheit besitzen, vertrat, überflutete eine Welle ethnischen Nationalismus die Methodistische Kirche von Fidschi, der 80 % der Ureinwohner angehören. Viele der Methodisten betonten ihr Fidschi-Sein und bekräftigten ihr Recht, ihr Land eigenständig zu regieren; Christsein war ein Merkmal ihrer Identität. Der jährlichen Vollversammlung der Kirchen wurden Vorschläge aus den Reihen eines Teils ihrer Mitglieder unterbreitet, alle Brücken zum Kirchenrat von Fidschi, der Pazifischen Kirchenkonferenz und dem ÖRK abzubrechen. Der Punkt erschien erst spät auf der Tagesordnung und kam nicht zur Abstimmung, aber die Teilnahme der Kirchen in den obengenannten Gremien ließ nach.

Der Kirchenrat von Fidschi wurde davon besonders hart getroffen, da sein Präsident und sein Sekretär, ein Baptist und ein Methodist, aus dem extrem nationalistischen Lager waren, die offensichtlich ihre Ämter für ihre Zwecke benutzten, während alle übrigen Kirchen mit nur einer kleinen Mehrheit von Ureinwohnern sich um die Wahrung der Bürgerrechte und um interrassische Zusammenarbeit bemühten. Die zwei Amtsinhaber wurden schließlich abgelöst, und der Rat begann nach einer Zeit des Durcheinanders von neuem. Die Kirchenführer und der Kirchenrat veröffentlichten Verlautbarungen für eine pluralistische Gesellschaft und eine demokratische Gesetzgebung, ein Standpunkt, in dem sie von der Pazifischen Kirchenkonfe-

renz unterstützt wurden. Der Kirchenrat von Fidschi veröffentlichte ebenfalls eine Erklärung gegen den Erlaß zur Wahrung des Sonntags, was die nationalistischen Methodisten begeistert unterstützten.<sup>7</sup> All diese Begebenheiten belasteten die ökumenischen Beziehungen sehr stark, aber sie konnten sie nie ganz zum Stillstand bringen. In der letzten Zeit machten die Methodisten gar Versuche, ihre aktive Mitgliedschaft in den ökumenischen Gremien wiederaufzunehmen.

Bevor ein Versuch gemacht werden soll, die ökumenische Lage im Pazifik zu bewerten, müssen zwei Bereiche aus der ökumenischen Problematik kurz beleuchtet werden. Das sind zum einen die Kirchenunion und zum anderen interreligiöse Beziehungen.

Kirchenunion war in der letzten Zeit kein beliebtes Thema. Vor 20 Jahren erweckte es Interesse, besonders in bezug auf die Vereinigung der zwei größten Kirchen im Pazifik, der Methodisten und der Kongregationalisten von Papua-Neuguinea im Jahre 1968.<sup>8</sup> Aber die letzten Jahre waren Zeuge weniger von Vereinigung als von einer Reihe von Spaltungen. Die einzige Spaltung auf breiter Ebene vollzog sich 1980 in Samoa, als die Gemeinden in Amerikanisch-Samoa mit der Kongregationalistisch-Christlichen Kirche von Samoa, der größten Kirche Samoas, brachen. Die anderen Spaltungen waren eher Splitterungen, die in Tahiti, Tonga und Mikronesien stattfanden. Aber es ist bemerkenswert, in wie vielen dieser Fälle das Problem aus den Reihen der moderneren und progressiveren Elemente in den Kirchen kam; es war ein Zeichen ihrer Rebellion gegen die traditionelle Art, die Kirchen mit fester Hand zu führen, so wie man es in der Vergangenheit im Pazifik gekannt hatte.

Den interreligiösen Beziehungen erging es nicht besser als der Kirchenunion. Das einzige Land im Pazifik mit einem bedeutenden nichtchristlichen Bevölkerungsanteil, in dem Bemühungen um interreligiöses Verständnis sinnvoll wären, sind die Fidschi-Inseln. Aber gerade in den Fidschis fanden die in der heutigen Welt wohl schlimmsten Ausschreitungen von Kirchenmitgliedern gegen Andersgläubige statt. Am 15. Oktober 1989, nach einer nächtlichen Gebetsversammlung, warf eine Gruppe der methodistischen Jugendvereinigung Brandbomben in einen Gurdwara der Sikhs, in zwei Hindutempel und eine Moschee. Es entstand erheblicher Schaden. Dieser Akt war das Ergebnis jenes ethnisch begründeten Nationalismus, der sich in der methodistischen Kirche verbreitet hatte. Der methodistische Superintendent, in dessen Gebiet dies passierte, sprach als erster sein tiefes Bedauern und Mitgefühl mit allen Betroffenen aus, gefolgt von allen anderen Kirchen des Gebiets, egal welcher Konfession. Der Kirchenrat der Fidschi-Inseln, einschließlich der Methodisten, und der ÖRK brachten ihre Abscheu und ihr Mitgefühl zum Ausdruck. Und dennoch, während alle diesen Extremismus verurteilten, scheint es, daß es der Nationalismus der Ureinwohner Fidschis ist, der die Methodisten noch immer zurückhält, sich auf interreligiöse Beziehungen einzulassen. Dieses Zögern hat auch den Kirchenrat von Fidschi davon abgehalten, Schritte in dieser Richtung zu unternehmen.

Andere Kirchen auf Fidschi fühlten, daß dies eine Zeit ist, die besonders nach Versöhnung zwischen den Religionen verlangt. Einige Methodisten haben sich ihnen in einer Reihe gut besuchter interreligiöser Dialoge über einen Zeitraum von zwei bis drei Jahren angeschlossen. Frauen aus verschiedenen Religionen haben sich im Gebet für die Nation zusammengefunden. Selbst die Pazifische Kirchenkonferenz hat zum ersten Mal in ihrer Geschichte von der Notwendigkeit des Dialogs gesprochen.<sup>9</sup>

### III.

Zusammenfassend können wir fragen, wo all dies hinführt. Offensichtlich war man sehr aktiv, aber es waren die Kirchenführer und nicht die breite Masse der Christen, die Finanzen kamen meist von außen, nicht von den pazifischen Kirchen. Und während die Führer lang etablierter Kirchen in dieser Weise aktiv waren, war eine Vielzahl neuer Kirchen mit starken anti-ökumenischen Überzeugungen am Werk, die die Menschen von den alten Kirchen wegzogen. Es gibt heute kaum noch eine Insel, wie abgelegen sie auch sein mag, auf der sich nicht eine Anzahl pfingstlerischer oder konservativ-evangelikaler Gemeinden finden läßt. Sonntag morgens schicken sie Busse, normalerweise aus ausländischen Mitteln finanziert, durch die Dörfer und holen die Leute für den Gottesdienst ab; dort werden mit neuen Instrumenten – auch aus dem Ausland – Musik gemacht oder für junge Leute Sportaktivitäten veranstaltet. Die Mormonen gewinnen in jedem unabhängigen Land durch ihre Schulen an Stärke, weil es zu arm ist, um allen Menschen eine Erziehung zu ermöglichen. Und diese religiöse Vielfalt findet sich auf Inseln oder in Dörfern, wo einst alle Einwohner in einer Kirche vereint waren, um gemeinsam Gottesdienst zu feiern. Auf gewisse Weise scheint es, daß die ökumenische Wirklichkeit rückwärts ging, während die ökumenische Bewegung sich vorwärtsbewegte.

Diese negativen Aspekte der Realität und die Grenzen der ökumenischen Organisationen können nicht geleugnet werden. Dennoch ist auch wahr, daß im Laufe der Jahre die Programme und die Konferenzen, die Texte und die Erklärungen langsam, aber sicher auf die Masse der Christen eine gewisse Wirkung ausgeübt haben. Das zwischenkirchliche Leben im Pazifik ist von dem der 50er Jahre weit entfernt. Wo einst offene Feindschaft und schwelendes Mißtrauen herrschten, findet man heute Herzlichkeit und Freundlichkeit. Dies trifft sowohl auf Dörfer wie auf Nachbarschaften zu. Die Kirchenmitglieder halten es für selbstverständlich, daß sie in Harmonie miteinander leben, und treffen sich gelegentlich auf interkonfessioneller Ebene; Seminaristen halten es für selbstverständlich, daß Begegnungen zwischen theologischen Einrichtungen, die in einem Gebiet angesiedelt sind, stattfinden; und natürlich erwarten diese Einrichtungen, daß ihre Ausbildungen gegenseitig anerkannt werden oder Workshops zur Verbesserung ihrer Bibliothek ökumenisch durchgeführt werden; Frauen versuchen ständig ihren Platz in ihren eigenen Kirchen durch regionale Zusammenarbeit zu verbessern und sehen so manchmal ihre Kirchenführer ökumenischen Erklärungen über die Rechte von Frauen zustimmen, denen sie in ihrer eigenen Kirche alleine niemals zugestimmt hätten<sup>10</sup>; in nationalen Krisensituationen sprechen und arbeiten die Kirchen viel eher zusammen oder reagieren durch ihre nationalen Kirchenräte, als sie das als individuelle Kirchen tun würden. Nichts von alledem war da, bevor die ökumenische Bewegung begann. Natürlich betrifft dies nur die Mitglieder der alten Kirchen im Pazifik, aber sie machen immer noch die große Mehrheit der Menschen dort aus. In vieler Hinsicht hat diese große Mehrheit heute eine ökumenische Denkweise übernommen. Die Begründer der Bewegung können recht zufrieden sein.

*Charles W. Forman*

*Aus dem Englischen übersetzt von Margret Preisler-Weller*

## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Charles W. Forman, *The Voice of Manu Waters, the Story of the Life and Ministry of the Pacific Conference of Churches in the Last Twenty-Five Years*, PCC, Suva, 1986, S. 156–166.
- <sup>2</sup> Report on Consultation – Secretaries of Member Churches and Councils... 1988, Anhang 6. Church Leaders Meeting Report... 1988, PCC, Suva, 1988, S. 43–44.
- <sup>3</sup> PCC News, Dec. 1987, S. 3.
- <sup>4</sup> Im Namen des Exekutivkomitees schlug Bischof Finau in bezug auf die Kirchenbeiträge vor – und die Kirchenführer stimmten dem zu –, daß die Mitglieder insgesamt \$ 40 000 aufbringen sollten, ein Betrag, der den des folgenden Jahres bei weitem überstieg. Church Leaders' Report... 1988, S. 9, 63.
- <sup>5</sup> Die Möglichkeiten eines weiteren neuen Mitglieds tauchte in der Resolution der JPIC-Konsultation 1988 in Samoa auf. Es wurde vorgeschlagen, den Australian Aborigines Christian Congress als Mitglied aufzunehmen. Bei der Gründung der PCC hatte man die Mitgliedschaft der australischen Kirchen abgelehnt aus Angst, daß dann die Inselbewohner zahlenmäßig unterlegen wären. *Renewing our Partnership in God's Creation, Consultation Report on Justice, Peace and the Integrity of Creation*. PCC, Suva, 1988, S. 58.
- <sup>6</sup> *Renewing our Partnership in God's Creation, Consultation Report on Justice, Peace, and the Integrity of Creation*. Mindestens zweimal wurde in der Konsultation auf die Erhaltung der Harmonie in der Schöpfung (S. 44 und S. 78) hingewiesen; diese Hinweise waren jedoch nicht repräsentativ.
- <sup>6a</sup> S. Lothar Engel, Probleme theologischer Ausbildung in der Dritten Welt am Beispiel Süd-Pazifik, in: ÖR 3/1986, S. 329–334.
- <sup>7</sup> Die relevanten Erklärungen von kirchlichen Gremien wurden im *The Pacific Journal of Theology*, Reihe II, Nr. 1 (1989) S. 38–53 zusammengestellt. Im Mai 1988 sandte der Sekretär der methodistischen Kirche ein Telegramm an den Kirchenrat von Fidschi, in dem er die Mitgliedschaft seiner Kirche aufhob; dies war allerdings keine offizielle kirchliche Entscheidung.
- <sup>8</sup> Ihnen schloß sich eine dritte Organisation an, eine Gemeinde in Port Moresby, die hauptsächlich aus Auswanderern bestand. Einige Jahre später, 1976, kam es zu einer Union innerhalb der lutherischen Kirchenfamilie in Papua-Neuguinea, als die Hauptkirche der Lutheraner sowie eine sehr kleine Kirche sich mit der Lutherischen Mission Australiens verband.
- <sup>9</sup> Report of the Fifth Assembly, PCC, Suva, 1986, S. 94. PCC News, June 1988, S. 3.
- <sup>10</sup> Z. B. Church Leaders' Meeting Report... 1988, S. 7.